© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

Frühgermanische Gefäße

aus

Pfünz, Nassenfels und Kipfenberg

Mit 2 Tafeln und 1 Abbildung im Text.

Von

F. Winkelmann.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

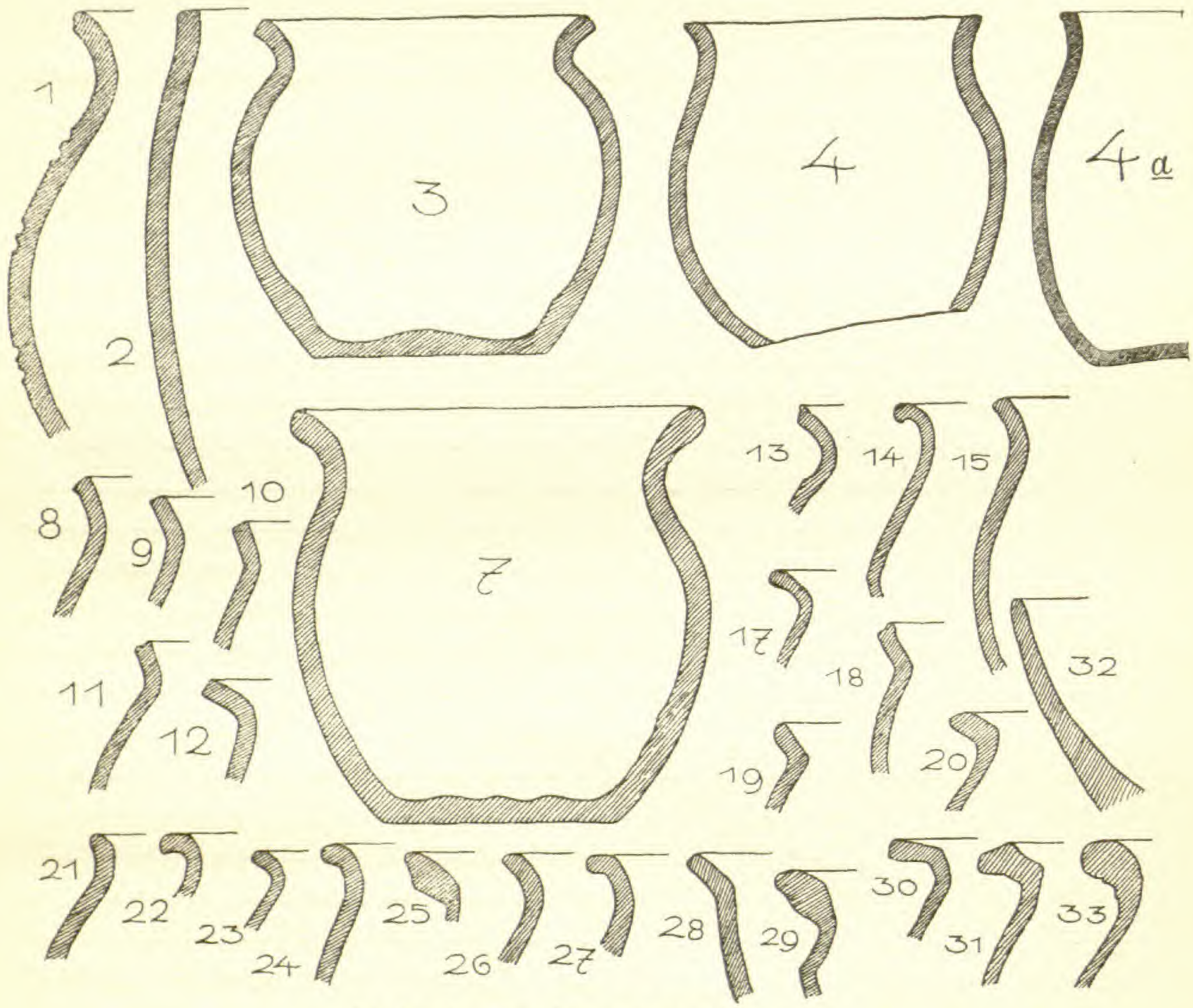
Frühgermanische Gefäße aus Pfünz, Nassenfels und Kipfenberg.

Von F. Winkelmann.

Als im Jahre 1903 das römische Bad bei Pfünz ausgegraben wurde (siehe Sammelblatt des Hist. Ver. Eichstätt XVIII, 1903, S. 132 ff.), fand es sich vollständig ausgeplündert. Es fehlten nicht nur alle Metallgegenstände bis zu den Nägeln herunter, sondern es waren auch die meisten Heizkacheln — Tubuli — entfernt worden. Besonders in den beiden Sudatorien, an deren Wänden ihre Abdrücke rundum am Mörtelbewurf zu erkennen waren, war keine einzige mehr vorhanden, sogar aus dem Schlitz zwischen Wand und Fußboden, in dem die untere Reihe stak, und hinter den Seitenwänden eines Wasserbassins waren sie herausgezogen worden. Brandspuren waren nirgends zu sehen, das einzelnstehende Gebäude war also bei der Eroberung durch die Alemannen im Jahre 233 n. Chr. nicht wie Kastell und Lagerdorf in Flammen aufgegangen, sondern unversehrt stehen geblieben. Die Metallgegenstände und was sonst für einen Germanen dieser Zeit wertvoll war, werden dann bald herausgeholt worden sein, die Heizkacheln aber konnten nur in römischen Wohngebäuden wieder Verwendung finden, sie müssen also in das römisch gebliebene Land südlich der Donau gewandert sein, am wahrscheinlichsten nach Regensburg, wohin sie auf dem Wasserwege die Altmühl und Donau hinab leicht gebracht werden konnten. Dies muß natürlich geschehen sein, ehe Dach und Mauern anfingen zu zerfallen und ehe herabstürzende Trümmer die Heizkacheln an den Wänden beschädigen konnten, denn in den vollständig beraubten Räumen fand sich kein einziges Bruchstück vor, die hätte man, wenn vorhanden, doch sicher liegen lassen. Wie hoch man nun auch die Dauer des römischen Baues einschätzen mag, länger als ein paar Menschenalter wird er gewiß nicht gehalten haben, die Abfuhr der Heizkacheln wird also sicher nicht später als gegen Ende des 3. Jahrhunderts vor sich gegangen sein, vielleicht zur Zeit Diokletians, unter dessen Regierung mit Errichtung der großen Lagerfestung, deren porta praetoria heute noch steht, in Regensburg eine starke Bautätigkeit eingesetzt haben wird. Unter dem Schutt der zerfallenen Mauern des Bades fanden sich nun auf dem Fußboden eine Anzahl unrömischer Gefäßscherben, abgebildet Tafel 37 und Abb. Seite 150 Nr. 10, 11 und 15, die niemand anders zurückgelassen haben kann, als die Leute, welche das Gebäude einst ausplünderten, denn später können sie nie mehr in diese Tiefe gelangt sein; der zusammengestürzte Bau blieb so vollständig verschollen, daß nicht

einmal die Bewohner des nahen Dorfes Pfünz ihn, wie die viel entfernteren Mauern des Kastells, als Steinbruch benützten.

Scherben gleicher Art (abgebildet Tafel 37 und Abb. S. 150 Nr. 8, 9, 12—14, 16—35) hatte man zwei Jahre vorher in der Nähe des Bades in einer römischen Erzschmelzgrube dicht auf dem Erzhaufen liegend, wohin man sie offenbar wie in eine Abfallgrube geworfen hatte, gefunden (siehe Sammelblatt des Hist. Ver. Eichstätt XVI, 1901, S. 67 und die Karte im Sammelblatt XVII, 1902). Sie waren damals nicht zu deuten gewesen, nun



Maßstab etwa $^1/_3$ natürlicher Größe.

zeigte es sich, daß sie gleichzeitig mit denen aus dem Bade sein müssen. Nr. 9 aus der Erzschmelze gehört sogar sichtlich zu demselben Gefäß wie Nr. 10 aus dem Bade, Form, Material und Wellenlinie sind ganz gleich.

Gemeinsam ist ihnen allen ein dunkelgrauer rauher Ton, mehr oder weniger stark mit Quarzsteinchen vermischt, so daß die Oberfläche körnig und mit vielen kleinen Höckern bedeckt erscheint, nur Nr. 25, 29 und 33, die sich von den andern auch durch ihr rundlich verdicktes Randprofil unterscheiden, bestehen aus steinfreiem Material; diese sind auch auf der Drehscheibe gearbeitet, von den anderen nur Nr. 31, 34 und 35, vielleicht auch 30.

Die Formen sind nicht sehr mannigfaltig. Außer einer Art Napf, wie Nr. 28 und 32, sind es nur weitgeöffnete Töpfe, im Profil mehr oder weniger kugelförmig, mit der größten Weite in halber Höhe. Allein Nr. 14, der vom Rande abwärts weit ausladet, scheint, wie die späteren fränkischen Gefäße, doppelkonisch gewesen zu sein und zeigt am Abbruch eine Art Bauchkante. Größere Verschiedenheit herrscht unter den Randformen; bei Nr. 21 ist er nur wenig entwickelt, bei Nr. 8—13 und 18 gerade aufsteigend und etwas nach außen abgebogen, oben scharf abgeschnitten, bei Nr. 15, 19 und 26 ebenso gebildet, aber abgerundet, bei Nr. 14, 17, 20, 23 und 27 nach außen umgeschlagen, bei Nr. 22 und 24 kurz horizontal abgesetzt, bei Nr. 30 breiter ausgezogen, bei Nr. 25 und 29 stark verdickt, allein bei Nr. 31, 33 und 35 etwas profiliert. Als Verzierung ist die Wellenlinie in verschiedener Ausführung verwendet. Bei Nr. 12 und 16 (beide anscheinend zum gleichen Gefäße gehörend) und Nr. 19 ist sie nieder und kurz, bei Nr. 21 stark in die Länge gezogen, bei Nr. 8—11 hoch und steil, bei Nr. 15 besteht sie aus einzelnen schiefen, an den Enden sich kreuzenden Strichen, Nr. 13 zeigt eine Art Besenstrich, bei den vielleicht zu einem Gefäß gehörenden Nr. 31, 34 und 35 ist die Oberfläche mit dicht aneinander gesetzten schmalen horizontalen Rillen überzogen.

Den Fundumständen nach sind also alle diese Gefäße in die Mitte oder spätestens ans Ende des 3. Jahrhunderts zu setzen, sie sind keinenfalls römischer Herkunft und können wohl nur den nach Abzug der Römer aus dem Lande nördlich des Limes eingedrungenen Germanen gehört haben.

Bruchstücke von Töpfen gleicher Form und Technik, auch eines Bechers aus gleichem Material, aber römischer Form, mit Wellenlinien verziert (abgebildet Nr. 2 der Tafel 36 und Abb. S. 150), sind früher schon in den Ruinen des Lagerdorfes beim Kastell Pfünz gefunden worden, da dort aber die Schichten vielfach gestört sind, war ihre Zeitstellung unsicher, sie sind deshalb bei der Publikation vom Kastell Pfünz (Obergerm. rätischer Limes Nr. 73, Lieferung XIV) weggeblieben. Jetzt wird man sie als der letzten römischen Zeit angehörig betrachten dürfen, sei es, daß sie von jenseits des Limes herübergebracht wurden, sei es, daß ein von dort stammender Arbeiter, der in den Pfünzer Töpferöfen beschäftigt war, sie gemacht hat.

Neuerdings sind nun weitere Funde derselben Art zu Tage gekommen. Bei Nassenfels an der Schutter, 11 km südlich von Eichstätt, einst einem bedeutenden römischen Ort, in einer Inschrift vicus Scutarensis genannt, wurden römische Brandgräber ausgegraben; in zweien derselben fanden sich ganz ähnliche Töpfe, handgeformt und gleichen Materials, wie die von Pfünz, nur noch etwas roher und primitiver, besonders in der Bildung der Standfläche, die nur durch eine einfache Abplattung der Kugelform entstanden ist, siehe Nr. 4 und 4a der Tafel 36 und der Abb. S. 150. Mit dem ersten zusammen im gleichen Grabe lag eine Terra sigillata-Bilderschüssel von Lezoux mit den großen Medaillons, mit der zweiten einige Terra sigillata-Tassen mit eingekniffenem Rande (Dragendorff Nr. 27), beide

Töpfe gehören also der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. an, sind aber nicht römischer, sondern germanischer Herkunft und sichtlich eng verwandt mit den 150 Jahre jüngeren Töpfen von Pfünz. Wie nahe die letzteren aber der Keramik der frühen Reihengräber stehen, lehrt das Bruchstück eines großen kugelförmigen Topfes aus Reihengräbern bei Kipfenberg (an der Altmühl, 17 km unterhalb Pfünz) Nr. 1 Tafel 36 und Abb. S. 150. Er besteht aus dem gleichen dunkelgrauen, quarz-sandhaltigen Ton, hat dieselbe körnige, höckerige Oberfläche, den steilen Rand wie Nr. 15 und ist statt der Wellenlinie mit einigen tiefen Rillenpaaren verziert, aber nicht auf der Drehscheibe gearbeitet. Etwas weiter entwickelt ist Nr. 7 aus dem gleichen Gräberfeld, er zeigt die gleiche Kugelform und dasselbe rauhe Material und umgebogenen Rand wie die aus Pfünz, aber eine ausgebildetere, gut abgesetzte Standfläche und ist sauber auf der Drehscheibe gearbeitet. In demselben Grabe stand der rohe Napf Nr. 6 und die schöne spätrömische Kanne Nr. 5, auf deren Schulter der glückliche germanische Besitzer eine Zickzacklinie wie die des Topfes Nr. 15 eingegraben hat. Solche Kannen kommen in dem 233 n. Chr. zerstörten Pfünz nicht vor, in Regensburg sind sie noch in Brandgräbern gefunden worden, gehören also noch dem 3. Jahrhundert an, und so wird dieses Grab wohl aus der ersten Zeit der germanischen Besiedlung dieses einst römischen Gebietes stammen, jedenfalls ist es vorbajuwarisch.

Schließlich sei noch in Nr. 3, Tafel 36 und Abb. S. 150 ein kugelförmiger Topf aus Reihengräbern von Kleinsorheim im Ries vorgeführt. Er hat umgebogenen Rand wie Nr. 7 und ist wie Nr. 31, 34 und 35 außen mit dicht neben einander gesetzten feinen Rillen umzogen, von höckeriger Oberfläche, nicht auf der Drehscheibe gearbeitet. (Er steht in der Sammlung des Historischen Vereins von Schwaben und Neuburg in Augsburg. Die Erlaubnis, ihn hier abzubilden, wird dem Entgegenkommen des I. Vorstandes, Herrn Obermedizinalrat Roger, verdankt.) Töpfe gleicher Art finden sich vereinzelt auch in andern alemannischen Grabfeldern, z. B. aus Schretzheim in der Dillinger Sammlung, und in Württemberg, siehe besonders Fundberichte aus Schwaben, X, 1902, S. 19, Nr. 51 der Tafel und die Bemerkung Reinecke's darüber in der Mainzer Festschrift 1902, S. 181, Anm. 56. Eine gewisse Ähnlichkeit besitzt auch der Topf aus Balingen, Fundb. aus Schwaben, XI, 1903, S. 28, Nr. 18, doch erscheint er im Profil weniger kugelförmig als doppelkonisch mit abgerundeter Bauchkante; die ebendort S. 32 zum Vergleiche herangezogenen Gefäße bei Hampel, Denkmäler des frühen Mittelalters in Ungarn, Bd. I, S. 140 ff., sind sämtliche jünger und unterscheiden sich wesentlich durch die höhere Lage ihres größten Durchmessers, die Schulterbildung und die schmalere Standfläche.

Von den in den Altert. u. heid. Vor., Bd. V, Tafel 4, 5, 6, 24 und 47 publizierten Funden der frühen Völkerwanderungszeit sind nur Nr. 835 und 838 der Tafel 47 in ihrer Form den unseren einigermaßen ähnlich. Zu vergleichen sind auch die Gefäße aus frühgermanischen Brandgräbern Hessens

bei Leihgestern, Kr. Gießen (Röm.-Germ. Korrespondenzblatt, IV, 1911, S. 57) und aus der Nähe Gießens selbst (Röm.-Germ. Korrespondenzblatt I, 1908, S. 18), der Topf 4a der Abbildung 5 ebenda, der älter als die andern ist (s. die nachträgliche Bemerkung dazu Röm.-Germ. Korrespondenzblatt I, S. 27) hat eine eigentümliche Ähnlichkeit mit unseren Töpfen 4 und 4a von Nassenfels. Auch in Ems ist ein Topf dieser Art gefunden worden, siehe Oberg. Rät. Limes, Liefer. XXXVI, Nr. 4, Kastell Ems, Tafel III, Nr. 29. Der Topf aus dem Kelheimer bajuwarischen Reihengräberfeld, Prähist. Zeitschrift V, Heft 1—2, 1913, S. 246, Abb. 11, dürfte vorbajuwarisch und gleich den Kipfenbergern ein Zeugnis älterer, alemannischer Besiedlung sein.

Für die Geschichte der germanischen Besiedlung des Altmühltales sind die oben beschriebenen Funde von Interesse. Tacitus berichtet, daß zu seiner Zeit (die Germania ist 98 n. Chr. geschrieben) nördlich der Donau die Hermunduren saßen. Dieser Teil des mit seiner Hauptmasse in Thüringen wohnenden Volkes war im Jahre 7 n. Chr. von Domitius Ahenobarbus in dem eben von den Markomannen verlassenen oberen Maingebiet angesiedelt worden, hatte sich also, wie aus Tacitus hervorgeht, allmählich bis zur Donau hin ausgedehnt. Nun haben zwar die neueren Forschungen ergeben, daß im Jahre 98 die Römer bereits die Donau überschritten hatten, Tacitus seine Schilderung also älteren Quellen entnommen haben muß, jedenfalls aber waren die Hermunduren Grenznachbarn der Römer, bewohnten also auch das Altmühltal, ehe diese es in Besitz nahmen und die Grenze bis in die Höhe von Gunzenhausen verschoben.

Die Nassenfelser Töpfe, die der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts angehören, würden also, wenn sie, wie anzunehmen ist, von jenseits des Limes kamen (denn mit der rätischen Kultur haben sie nichts zu tun), hermundurisch sein. Eine bedeutende Machtstellung können diese südlichen Hermunduren keinenfalls eingenommen haben, denn die 161 oder 162 in Rätien einfallenden Chatten müssen durch ihr Land gezogen sein. Die Hermunduren hätten also entweder als Feinde ihnen entgegentreten, oder als Verbündete mitziehen müssen; da nichts dergleichen geschehen zu sein scheint, waren sie wohl zu beidem zu schwach. Nachher werden die Hermunduren nur noch einmal unter Marcus Aurelius als Teilnehmer am Markomannenkriege genannt, in dem auch das Kastell Böhming verbrannt wurde, daran werden hauptsächlich die thüringer Hermunduren beteiligt gewesen sein.

Im Anfang des 3. Jahrhunderts drangen dann die Alemannen von Osten her in das Mainland ein und trennten damit die südlichen Hermunduren von ihren Stammesgenossen in Thüringen. Caracalla zog 213 von Rätien aus gegen diese Alemannen zu Felde und kämpfte mit ihnen am oberen Main, Mittelfranken nördlich des Limes muß also damals noch hermundurisch gewesen sein, sonst hätten sich die Alemannen, die als äußerst tapfer und kriegerisch geschildert werden, nicht erst am Main ihm gestellt. Der große Germaneneinfall im Jahre 233, der die Feinde, wie die neuesten Ausgrabungen zeigten, bis nach Kempten führte, wird sicher mit Recht den Alemannen

zugeschrieben (die römischen Schriftsteller sprechen nur im allgemeinen von Germanen). Diese nahmen dann das von den Römern aufgegebene Land zwischen Limes und Donau in Besitz; die verhältnismäßig zahlreichen ing-Orte an der unteren Altmühl und ihren Nebenflüssen werden dieser Einwanderung ihre Entstehung verdanken. (Siehe die Karte der ing-Orte in der Oberpfalz und den angrenzenden fränkischen Bezirken in den Beiträgen z. Anthr. u. Urg. Bayerns, Band XV, 3.—4. Heft, Tafel VI.)

Auch die Begründung des Reihengräberfeldes bei Kipfenberg mit seinem spätrömischen Funde muß ihnen zugeschrieben werden; es liegt in einer Flur, die ursprünglich zur Markung des Dorfes Böhming gehörte, wo ein römisches Kastell lag, auf dessen Feldern sie sich niedergelassen haben werden. Das seltene Vorkommen von ing-Orten im nördlichen Teile von Mittelfranken wird damit zu erklären sein, daß die Alemannen dieses von Hermunduren bewohnte Land im Wege friedlicher Durchdringung, wohl schon von 213 ab, besetzten, also wenig Veranlassung hatten, neue Siedlungen anzulegen. Auch Reihengräber sind hier nicht häufig, das Land war also überhaupt nicht stark besiedelt, oder es hat das allgemeine Drängen aller Germanen nach Süden und Westen dazu geführt, daß diese Gegenden bald wieder einen Teil ihrer Bevölkerung verloren, ehe an die Stelle des bisher geübten Leichenbrandes die Erdbestattung, wie wir sie in den Reihengräbern finden, trat. Ein Nachschub von Norden aber blieb aus, da in das Maingebiet unterdessen die Burgunder eingerückt waren, die von da westwärts weiter zogen. So konnten denn in der Folge von Norden die Thüringer, später nach deren Vertreibung von Osten die Slaven, von Westen die Franken einwandern.

Vom Jahre 270 ab treten an der rätischen Nordwestgrenze des Römerreiches ganz plötzlich die Juthungen auf, ein ebenfalls kriegerischer und volkreicher Stamm, der den Römern viel zu schaffen machte. Woher sie kamen, ist unbekannt; sie werden als ein Teil der Alemannen bezeichnet. Zum letzten Male werden sie 430 erwähnt. Als Nachkommen der nie anders als äußerst friedlich auftretenden südlichen Hermunduren, wie angenommen wurde, können sie kaum angesehen werden, aber es mag wohl sein, daß die ins Hermundurenland zwischen Main und Donau eingezogenen und mit den alten Bewohnern vermischten Alemannen sich zunächst so nannten, um dann später wieder in ihrer alten Stammesgemeinschaft aufzugehen.

Der Geographus Ravennas sagt (edit. Pinder u. Parthey S. 230): Iterum propinqua ipsius Turringiae ascribitur patria Suavorum, quae et Alamanorum patria confinalis existit Italiae. Mit Italien ist natürlich nicht die Provinz, sondern die Diözese Italien gemeint, zu der Rätien gehört, das somit hier als Südgrenze Alemanniens bezeichnet wird. Die Thüringer aber können nicht vor dem um 413 erfolgten Abzug der Burgunder aus dem Mainland sich nach Süden gegen Alemannien hin ausgedehnt haben und dessen Nachbarn geworden sein, andererseits hat die Einteilung des weströmischen Reiches in Diözesen spätestens mit seinem Erlöschen 476 aufgehört, jene

Notiz wird also die Verhältnisse etwa der Mitte des 5. Jahrhunderts darstellen. (Die weiteren Angaben des Geographus Ravennas über die alemannischen Städte entsprechen wohl zum Teil späteren Zuständen, seine ganze Beschreibung ist, wie er selbst sagt, aus verschiedenen Quellen zusammengetragen.) Wo die Grenze zwischen den Alemannen und den Thüringern lief, ist unbekannt, diese müssen aber auch die ganze Ostgrenze des damaligen Alemannenlandes bis gegen die Donau hin umfaßt haben, da nach der vita Severini beide Völker um 480 ihre Raubzüge bis in die Gegend von Passau ausdehnten.

Als im Anfange des 6. Jahrhunderts die Einwanderung der Bayern erfolgte, drangen diese auch am Nordufer der Donau in das, wie die oben beschriebenen Funde zeigen, vorher alemannische untere Altmühltal vor bis Pfünz (7 km unterhalb Eichstätt), das noch zum bayerischen Nordgau gerechnet wurde; Eichstätt selbst gehörte noch 741 zum schwäbischen Sualafeld. Im Norden aber nahmen nach der Zerstörung des thüringischen Reiches 531 die Franken das nördliche heutige Bayern in Besitz, das nun Ostfranken hieß, und drangen auch über dessen Grenzen hinaus nach Süden vor. Das schwäbische Sualafeld, aus dem zusammen mit dem östlichen Teil des bayerischen Nordgaues 741 das Bistum Eichstätt gebildet wurde, umfaßte das obere Altmühltal bis über Herrieden hinauf und reichte östlich bis zur fränkischen Rezat und über die schwäbische Rezat hinaus; seine ganze nördliche Hälfte muß aber frühzeitig von Franken durchsetzt worden sein. Der fränkische Dialekt reicht heute, wohl auch durch die späteren politischen Verhältnisse begünstigt, südlich bis Pappenheim herab. Der südwestlichste Teil der Diözese Eichstätt und Mittelfrankens aber hat den bayerischen Dialekt angenommen. Das Zurückweichen des schwäbischen bis fast an die Grenze der Augsburger Diözese (siehe die Karte bei K. Bohnenberger, die alemannisch-fränkische Sprachgrenze vom Donon bis zum Lech) hat sich unter dem überwiegenden Einfluß der zum bayerischen Nordgau gehörenden östlichen Hälfte der Diözese vollzogen. Zurückgeblieben ist als einziges lebendiges Zeugnis aus der Alemannenzeit der diesem Stamme eigentümliche Anbau des Dinkels, der heute noch nördlich der unteren Altmühl stark verbreitet ist und auch in den Bezirksämtern Scheinfeld, Forchheim, Ansbach, Hersbruck und Nürnberg sich findet (siehe die Karte bei Gradmann, der Dinkel und die Alemannen, Württemb. Jahrbücher f. Statistik u. Landeskunde, 1901).

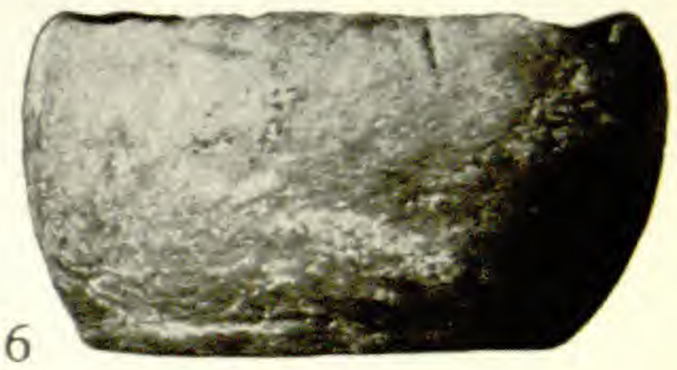
© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

1

2

3

4


6

5

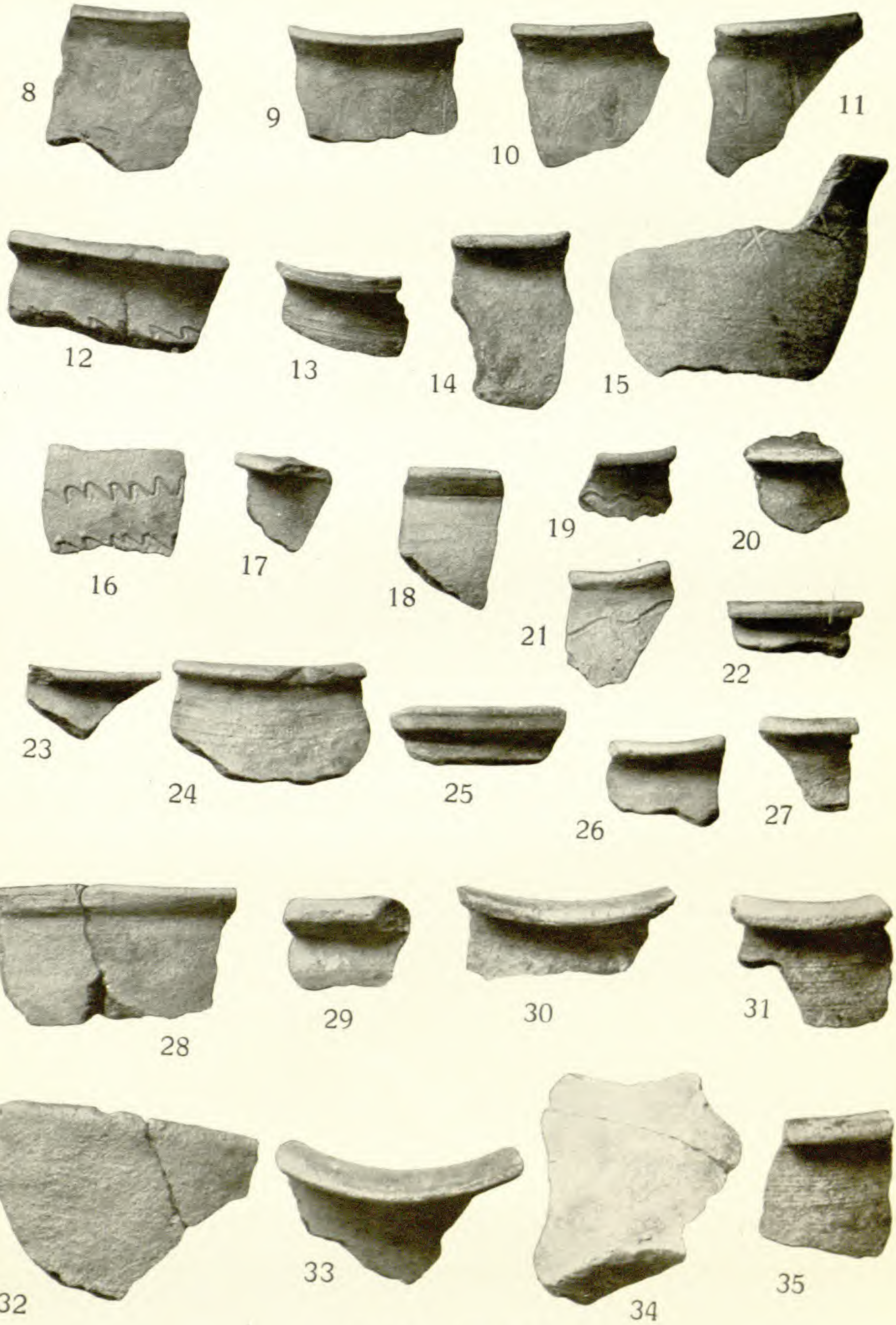
7

4a

Maßstab ungefähr 1 : 3

F. Winkelmann.

Frühgermanische Gefäße aus Pfünz, Nassenfels und Kipfenberg.



Maßstab ungefähr 1 : 3

Fr. Winkelmann.

Frühgermanische Gefäße aus Pfünz, Nassenfels und Kipfenberg.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Abhandlungen der Naturhistorischen Gesellschaft Nürnberg

Jahr/Year: 1913

Band/Volume: 20

Autor(en)/Author(s): Winkelmann F.

Artikel/Article: Frühgermanische Gefäße aus Pfünz, Nassenfeis und Kipfenberg. 147-155